Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 9

Illustration: Das Wunderkind
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

TRAUMFABRIK

Soviel ich weiß, ist der Ausdruck vor langen Jahren durch den russischen Schriftsteller Ilja Ehrenburg geprägt worden. Und zwar in sehr ablehnendem Sinne. Er bezog sich auf die Filmproduktion. Natürlich nicht auf den Sowjetfilm, das wäre den Ilja viel zu teuer zu stehen gekommen, Gott behüte. Gemeint war der Film aus Hollywood, der ein gänzlich wirklichkeitsfernes Weltbild vermittle, der dem Volk Träume vorgaukle, Daseinsformen und Geschehnisse zeige, die es nirgends außerhalb der Ateliers gebe, und die geeignet seien, besagtes Volk mit seinen eigenen Lebensbedingungen unzufrieden zu machen.

Ich weiß nicht, welches die Reaktion des russischen Publikums auf die amerikanischen Filme sein (oder gewesen sein?) mag. Aber ich weiß einigermaßen, wie der Durchschnittsschweizer darauf reagiert. Und vor allem die Durchschnittsschweizerin, etwa die Frau Bänzliger und ich.

Wenn der Milliardär am Rande seines Swimming Pools seinen Gästen — bezaubernden Frauen und eleganten Männern — durch seinen Butler eisgekühlte Drinks an die Liegestühle servieren läßt, indes ein leises aber teures Orchester die Begleitmusik zu einem witzigen Gespräch liefert, dann steigen der Frau Bänzliger und mir mit nichten die Tränen schmerzlichen Neides in die Augen. Was sich da tut, finden wir vielleicht ganz unterhaltsam, aber es hat etwa so viel mit uns selber zu tun, als trüge es sich in einer Mondlandschaft zu, und wir betrachten es in diesem Sinne.

Dabei fällt mir eine herrliche Zeichnung ein, die ich vor einiger Zeit in einem amerikanischen Magazin gesehen habe. Ort der Handlung: ein Kino. Vorn auf der Leinwand die obenbeschriebene, allbekannte Swimmingpoolszene. Im Hintergrund ein fürstliches Haus, in einem ebensolchen Park gelegen. Eine junge Filmkritikerin im Zuschauerraum scheint soeben eine «diesbezügliche» Bemerkung gemacht zu haben. Der vor ihr sitzende Herr, der aussieht, als gehöre ihm die ganze Wall Street, wendet sich scharf nach ihr um und sagt — wie sein Gesichtsausdruck verrät — ziemlich barsch: «Was heißt ‚So lebt kein Mensch'. Ich lebe so!» Und dem ganzen umsitzenden Publikum bleibt vor Staunen der Mund offen stehn.

Woraus hervorgeht, daß diese Art Szenen auch für den Durchschnittsamerikaner Mondlandschaften sind. Und folglich an ihm herunterlaufen, ohne in seinem Herzen die von Ehrenburg gefürchtete Unzufriedenheit zu schüren.

Man sieht sich's halt an, gällesi.

Aber ein klein bißchen anders geht es uns mit dem «Alltag» im Film.

Eins liegt auf der Hand: Um meinen eigenen Alltag zu sehn, zahle ich nicht zwei Franken zwanzig Eintritt. Dafür kommt mich mein eigener Alltag grad teuer genug zu stehn.

Aber dieser Filmalltag stimmt uns etwa einmal nachdenklich.

Da waltet die Myrna Loy in der Küche. In einer blitzblanken, schneeweißen Küche, mit einem schneeweißen Kühlschrank und einer ebenso schneeweißen Waschmaschine mit Geschirrwascheinsatz. Sie ist klein, diese Küche, aber so toll organisiert, daß wir anfangen zu träumen (Halt doch.)

Myrna zieht einen blanken Küchentisch aus der Wand heraus. Und ach! Er hat genau die richtige Höhe. Und Myrna arbeitet daran, ohne sich bücken zu müssen. Und alles, was sie braucht, findet sich in hübschen und deutlich angeschriebenen Glas- oder Porzellanbehältern. Und der Schüttstein, der schneeweiße, hat auch grad die richtige Höhe. So einer Myrna wird das Kreuz nie und nimmer wehtun, he, Frau Bänzliger?

Also hier fängt bei uns die Traumfabrik an. Denn: wir wissen, daß es solche Küchen gibt. Nur ist es nicht grad unsere. Wozu zu bemerken wäre, daß auch nicht alle amerikanischen Küchen so aussehn. Aber immerhin viele.

Dann hört man — im Film — draußen die Haustüre ins Schloß fallen und gleich darauf tritt der Robert Montgomery in die Küche. Oder vielleicht sogar der Joseph Cotten. Er umarmt seine Frau zärtlich, bindet sich einen weißen Küchenschurz um und hilft kochen. Dazu erzählt er der Myrna eine Menge netter und komischer Sachen, so daß sie aus dem Lachen nicht herauskommt. Indessen quillt schon seit einem ganzen Weilchen schwarzer Rauch aus dem Bratofen, und das schöne, große Rossbif (so schreibt man das mit Recht in Frankreich) ist total verkohlt. Und darüber müssen die beiden noch viel mehr lachen, und das Problem, das in ihrem Falle gar keins ist, wird mittels Eiern und Konservenbüchsen gelöst.

(Natürlich hat der Producer das Rossbif bezahlt, aber ich weiß nicht einmal so sicher, ob dies bei uns einen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung hätte.)

Die beiden setzen sich vergnügt an den Tisch und essen.

Traumfabrik — —

Ich will gar nicht von mir reden, aber gällesi, Frau Bänzliger — —?

Es ist ja so wohl möglich, daß auch unserem Rossbif etwas Menschliches zustoßen könnte, wenn plötzlich der Robert Montgomery in unsere Küche träte. Oder gar der Joseph Cotten.

Wenn aber der Herr Bänzliger wie der Jupiter in der schwarzen Rauchwolke unseres verbrannten Rossbifs auftaucht, dann spielt sich Ihr Alltag gewiß auch auf einer andern Ebene ab.

Traumfabrik — —

Denn: wir wissen, daß es solche Männer gibt. Aber es sind nicht grad unsere. Wozu zu bemerken wäre, daß auch nicht alle amerikanischen Männer so sind. Aber immerhin manche.

Dann zieht die Myrna ihre süße Haute Couture-Küchenschürze aus und hat darunter ein noch entzückenderes Kleidchen. Ein ganz einfaches, aber eben — Und wir träumen ein bißchen weiter:

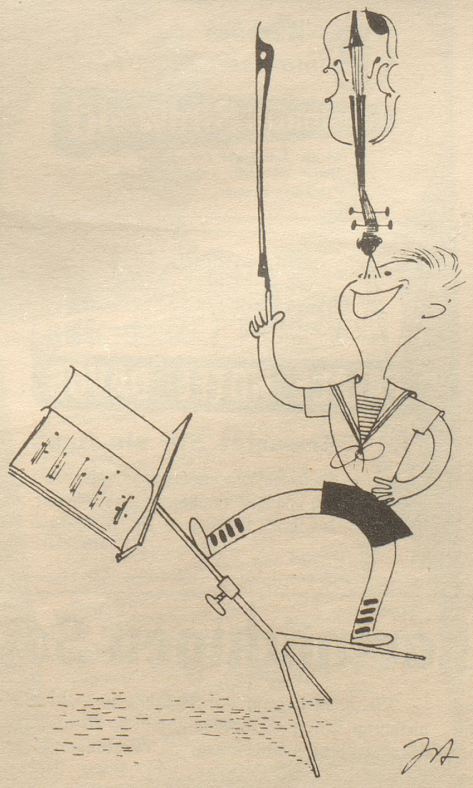
«Wenn ich bei meinem Dunkelblauen den Schalkragen abnähme - - - die Armel mit den kleinen Stulpen wären gar nicht einmal so kompliziert - - - das kleine Drapé auf der Seite schon eher, aber man könnte vielleicht — und überhaupt, so mies ist man auch wieder nicht, die da vorn haben bloß immer so hübsche Sachen an — Wenn unsereiner - - - -»

He ja, natürlich, Frau Bänzliger. Sie haben vollkommen recht.

Aber dann fehlte uns halt immer noch der Joseph Cotten.

«Die Stars, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht.»

Traumfabrik — — Bethli.



Das Wunderkind

Unsere Kinder

Der fünfjährige Maxli hat bereits gemerkt, daß Vati im Streit mit Mutti immer den Kürzeren zieht. Er fragt schüchtern: «Mutti, wenn ein Vatti immer recht brav ist, muß er dann auch heiraten?» P